

MODERNE / BERICHT

„Orientierungen – Wege im Pluralismus der Gegenwartsmusik“

60. Arbeitstagung des Darmstädter Institutes für Neue Musik und Musikerziehung

Ein Bericht von Michael Pitz-Grewenig

Terminiert die Postmoderne das Ende der Musik? Wie definiert man heute Musik? Der Begriff der Postmoderne löst schon seit langer Zeit Unbehagen aus. Man sucht nach neuen Erklärungsmodellen, die der Entwicklung der Kunst gerecht werden, aber auch gleichzeitig die gesellschaftliche Relevanz von Kunst neu definieren. Das Modell der „Reflexiven Moderne“, wie es von den Soziologen Ulrich Beck und Anthony Giddens schon vor ca. zehn Jahren entwickelt wurde, könnte nach dem Philosophen Harry Lehman und dem Musikwissenschaftler Jörn Peter Hiekel ein sinnhafter Ansatz sein. Ansatzpunkt ist, dass eine „Zweite Moderne“ die erste so genannte Industriemoderne abzulösen beginnt und sich in allen Bereichen der Gesellschaft die Notwendigkeit und Möglichkeit einer „Reflexiven Modernisierung“ abzeichnet, die ähnlich bedeutsam sein könnte, wie vor 400 Jahren die Renaissance. Das Faszinierende bei diesem Ansatz ist, dass er übergreifend alle Bereiche der Kunst umfasst und auch die Veränderungen innerhalb der Gesellschaft eventuell einleuchtend darlegen und erklären könnte.

Dass die Musikwissenschaft wie auch die Komponisten selbst sich hier noch auf unsicherem Terrain bewegen, konnte man bei der 60. Arbeitstagung des Darmstädter Institutes für Neue Musik und Musikerziehung (INMM) vom 19. bis 22. April 2006 erfahren. Schon der Titel „Orientierungen – Wege im Pluralismus der Gegenwartsmusik“ ließ erahnen, dass man sich nicht festlegen konnte, aber vielleicht auch nicht festlegen wollte. Es sollen Perspektiven und Erfahrungsmöglichkeiten diskutiert werden, die dazu angetan sein könnten, aus einem von Beliebigkeit geprägten Pluralismus herauszuführen, denkbare Wege im Dickicht der durch Jürgen Habermas zum Schlagwort gewordenen „Neuen Unübersichtlichkeit“ unserer Gegenwartskultur. Der renommierte Komponist und Musikwissenschaftler Prof. Dr. Claus-Steffen Mahnkopf verstieg sich in die These, dass innovatives kompositorisches Material nicht mehr vorhanden sei, dafür aber neue kompositorische Merkmale gefunden werden könnten, die man aber nicht näher benennen könnte. Musik sei sowieso das, was klanglich fixiert sei, aber eigentlich könne man es auch anders sehen. „Hony soit qui mal y pense“. Man hatte den Eindruck, als ob die Komponisten der Neuen Musik sich gegenwärtig auf den eigenen Füßen ständen. Oder, wie es Reinhard Schulz kürzlich formulierte, dass die von Peter Ruzicka proklamierte ästhetische „Anschubfinanzierung“ der so genannten Zweiten Moderne sich als Rohrkrepiere erweisen könnte.

Einigkeit herrschte aber darüber, dass die in den Kompositionen gezeigte Freimütigkeit für eine neue Subjektivität stehe, jenseits des die Nachkriegszeit dominierenden Materialdenkens. Dies wäre aber nicht möglich gewesen ohne den Klangstrukturalismus der Serialisten. Ein anderer Themenblock der Tagung beschäftigte sich mit interkulturellen Fragen, wobei vor allem die Bezüge zwischen den Kulturen im Mittelpunkt des Interesses standen. Ein hoch spannender Bereich der Tagung beschäftigte sich mit den mikrotonalen Erweiterungen des Tonmaterials, also mit Fragen von neuen Tonsystemen. Hier war es dem ersten Vorsitzenden Helmut Bieler-Wendt gelungen, eine ganze Reihe von bedeutenden Komponisten einzuladen. Jean-Luc Hervé, Caspar Johannes Walter, Georg-Friedrich Haas, Daniel N. Seel u.v.a. bewiesen mit ihren Vorträgen, vor allem durch die Aufführung ihrer Werke, dass es wieder spannend und

interessant im Bereich der Neuen Musik wird, auch wenn, wie es Caspar Johannes Walter formulierte, der feste Boden unter den Füßen fehle. Georg-Friedrich Haas verglich sich mit einem erfahrenen „Pilzsammler“, der auf Stellen hinweise könne, wo man etwas finden könne, das eventuell interessant sein könnte. Die „mannhaften“ Komponisten (Wo waren eigentlich die Frauen?) verfangen sich in Ratlosigkeit oder einsamem Schaffen. Man war ständig an Th. W. Adornos These erinnert, nach der emphatische Kunst stets etwas schaffe, von dem sie nicht wisse, was es eigentlich ist. Die Situation scheint ähnlich wie in der Vorklassik, wo auch Experiment und Klangkunst im Vordergrund standen und das Ziel noch nicht erkennbar war.

Hans Zender, ihm war ein ganzer Themenblock gewidmet, der dieses Jahr immerhin schon 70 wird, bewies mit seinen Vorträgen und Kompositionen, dass er noch immer wesentliche Sachverhalte mitzuteilen hat. Gleiches galt auch für Johannes Fritsch, dessen Streichtrio im Rahmen der Tagung uraufgeführt wurde. Ein ganzer Konzertabend war außereuropäischer Musik gewidmet. Fesselnd die Gegenüberstellung von traditioneller chinesischer Musik mit modernen Kompositionen von Wolfgang Suppan, Sandeep Bhagwati, Simeon Pironkoff, Christian Utz und chinesischen Komponisten. Seit Helmut Bieler-Wendt den Vorsitz übernommen hat, bekommt auch immer mehr die Vermittlung von Musik wieder eine Bedeutung. So hat sich die „Kinderuniversität“, die von dem Komponisten Volker Staub geleitet wird, immer mehr zu einem der Hauptattraktionspunkte entwickelt. Immerhin werden hier ja die Hörer von morgen ausgebildet.

Die 60. Tagung des Institutes für Neue Musik und Musikerziehung zeigte, dass das Programm immer attraktiver zu werden scheint. Die von Jahr zu Jahr zunehmende Zahl der Kursteilnehmer bestätigt diese Erfahrung. Ob dies hohe Niveau trotz sinkender finanzieller Förderung noch lange gehalten werden kann, ist die Frage. Dass sich Komponisten wie Geisteswissenschaftler von Luft und Liebe zur Arbeit ernähren können, ist ein weit verbreiteter Mythos. Im alten China gab es bei jedem Dynastiewechsel ein neues Musiksystem. Es galt, dass der Kaiser und seine Politik gut waren, wenn die Musik gut war. Vielleicht war diese Sichtweise der alten Chinesen gar nicht so dumm.

[Michael Pitz-Grewenig]